

Um Helena.

Roman von Ida May-Ed.

(13. Fortsetzung.)

Hedi brauchte sich nicht zu besinnen. Sie wusste, daß sie eine Unhöflichkeit begangen hatte, und wollte sie sofort gutmachen.

„Verzeih mir, Beate, ich war gestern unten in der Stadt, bei der Klüftung von einer herrlichen Partie mit Thassilo und Zene Hjelmerfen. Da hätte ich wohl bei dir vorzukommen sollen. Zeit hatte ich noch. Aber ich vergaß es. Sei nicht böse!“

Beate winkte abwehrend mit der Hand. Das war ja nicht der Rede wert. Daran hatte sie nicht gedacht. „So, Thassilo war auch mit?“ fragte sie und ärgerte sich über Grambergs Bericht. Das war ja gleich was anderes!

Hedi erzählte, wie der Ausflug länger Hand geplant gewesen, wie nur die gestrige Jagd Daniel Georg abgehalten habe, dabei zu sein. Beate guckte immer zum Fenster hinaus und dachte: Ach so — ach so — Weiter gar nichts? Das war nicht der Mühe wert!

Da endete Hedi ihren Bericht. „Zum Schluß, als wir die Deiche besichtigten, mußte Thassilo draußen bleiben, und er ließ Zene Hjelmerfen und mich allein zurückfahren.“

Und da quoll es wieder auf, das heiße — gonnige — unerklärliche Gefühl.

Warum hatte Thassilo das getan? Um den beiden ein Alleinsein zu gönnen? War die Thassilo am Ende nur den Gefassten? Prolegierte er eine Werbung Zenes um dies blasse, reizlose Ding? Denn doch Thassilo selbst nicht um die Welt werbe, trotzdem die Welt sagte, daß Thassilo in dem geheimen, untrüglichen Ansehensgefühl des siegengepflanzten Weibes. Sie vergaß niemals seinen Augenblick in Thassilos Bureau. Sie verstand nur zu gut sein ängstliches Fernhalten. Dies Wissen gehörte zu den Reizen ihres Lebens. Aber daß er seinen Freund an Hedi zu verweisen hoffte — das war denkbar — sehr denkbar. . .

„Ich muß dich sagen,“ begann Beate mit ungewohnter Lebhaftigkeit, „daß ich es sehr unpassend finde, wenn du dich allein mit diesem Zene Hjelmerfen herumtreibst.“

Hedi legte vor Erstaunen den rechten Handflügel wieder hin, den sie gerade auf dem Arm trug. „Herumtreiben!“ fragte sie, hellrot vor Enttäuschung.

„Janosch! So sagst du, Zene Hjelmerfen hat gar keinen sehr schönen Ruf. Es heißt, er liebe unglücklich freie Unterhaltungen. Elsa Hagen war neulich ganz wütend auf ihn.“

„Er wußte sich zu solchen Unterhaltungen wohl die Gelegenheiten auszusuchen. Wie gegenüber woag er sie nicht!“ rief Hedi.

„Das können die Leute nicht wissen. Ich muß dich ersuchen, deine Freundlichkeit für diesen Mann etwas weniger zu zeigen. Dir das zu sagen, bin ich gekommen. Denn mir war schon von mehreren Seiten davon gesprochen worden. So, nun weißt du es!“

Hedi war empört. Aber sie war nicht wissend. An unredlicher Stelle die schmeichelnde Duldung zu sein, hatte sie keine Neigung. Und so sagte sie denn gerade heraus, daß es ihres Erachtens weniger unschuldig sei, wenn ein Mädchen, als freie Herrin seiner selbst, mit einem guten Freund im offenen Schiff spazieren fahre, als wenn eine verheiratete Frau sich verständlich mit Courtmarcher umgäbe.

„Ach, du bist nur neidisch!“ bemerkte Beate aus tiefer Leberzeugung.

Das brachte Hedi zur rechten Besinnung. Sie merkte, daß sie im Begriff gewesen war, einen rechten Weibsbörgart zu führen. Und mit wem? Sie sah Beate an.

Ja, schon war sie. Selbst der Aergere kam aus ihrem Innern nicht mit so viel Kraft heraus, daß er ihr Angesicht verzerrte. Immer blieb es ruhig und schön. Und die Gestalt! Hier kam niemand, vor dem sie posieren konnte. Und dennoch: welche edle Harmonie in der ganzen Haltung! Jede Bewegung eine neue Offenbarung herrlicher Linien.

Jenes Worte fielen dem Mädchen ein. Sie begriff mit einemmal deren Schärfe und Sinn.

Und etwas Unersfordbares hatte sie — das Bewußtsein ihrer Schönheit — macht vor ihr so tief eingedrungen, daß es sich mit gar keinen Erkenntnissen vermengen konnte. So ganz Weiß, das brünel schöne Weiß, daß ihr von dem Vorhandensein anderer, höherer Werte nicht einmal eine Ahnung kam.

In der Vollkommenheit ihrer auf eine einzige Note gestimmten Art eine elementare Macht, gegen die man nicht streitet.

„Verzeih, daß ich mit dir streiten wollte,“ sagte Hedi einfach. Dies Wort befriedigte Beate. Hedi begann sich auf ihre Stellung. So gehörte es sich!

Sie wird es sich auch schon ad notam nehmen, was ich ihr von ihm gesagt habe, dachte sie. Und während der weiteren Dauer ihres Besuchs kam sie nicht mehr darauf zurück. Sie unterließ Hedi vielmehr von der großen Jagd, die ihr Vater geben mußte. Am 28. November sollte sie stattfinden, Damen sollten zum Dinner nicht eingeladen werden, nur Beate und Hedi als Damen des Hauses wollten mit essen und sich beim Kaffe, der nach hiesiger Sitte bei solcher Gelegenheit am Tisch gereicht wurde, zurückziehen. Jede Kleinigkeit, auf welche es ankam, schärfte sie Hedi ein, auch das Menü besprach sie.

So sah es nun schließlich noch so aus, als ob Beate eigentlich der Jagd wegen heraustratete und jene zornigen Worte vorher, nur durch das Gespräch gereizt, gesagt hätte.

Hedi mußte auch einen Bleistift nehmen und alle Einzelheiten hundertmal die letzte Seite ihres Antrittsbescheides notieren. Auch der Name Zene Hjelmerfen fiel so nebenbei. Als Hedi ganz unwillkürlich einen vorzüglichen Augenblick erkaufte den Bleistift still hielt, sagte Beate oberflächlich: „Es kam neulich heraus, daß er ein großartiger Schütze ist — er traf jede Wölk im Flug, schon als eine Stenbe. Da sind nun die Herren neugierig.“

„Sage nur Papa,“ schloß sie endlich, „daß Edlef und ich alles so gut finden und besprochen haben. Es wird Papa schon recht sein, daß wir ihm die Mühe des Nachdenkens abnehmen!“

Hedi wußte, daß Georg Altheer selbstverständlich immer dasselbe wollte wie seine Tochter. Endlich schrieben sie in allerbesten äußeren Formen.

Und zwei Tage nachher verschiede Georg Altheer die gedruckten Einladungsarten, auf die von Hedis Hand die Adressen geschrieben waren.

Es war an demselben Tage, an welchem Zene Hjelmerfen seinen Gehes ganz offiziell beweisen sollte, daß die Fundamente des Leuchtturmbaus die Belohnungsprobe glänzend bestanden hätten, und daß nun ohne Verzug mit dem Oberbau begonnen werden könne.

Thassilo hatte mit Zene die Messungen bereits gemacht. Es war alles in Ordnung für die Belohnungsprobe. Allein Edlef als Mitinhaber der Firma Stürmer & Stürmer durfte hierbei nicht übergangen werden, außer wenn man einen offensichtlichen Bruch herbeiführen wollte.

In den Besprechungen Markstads (Janosch, als auch im Hauptblatt der Reibung über die Aufgabe, daß die Fundamentierung des Leuchtturms beendet sei, schon besprochen. Dieser Umstand allein genügte für Edlef, nicht auf die persönliche Beurlaubung zu verzichten, obgleich er ja genau wußte, daß Thassilo seine Gegenwart für eine lächerliche Komödie hielt.

Seit Tagen war der Himmel unruhig, der Wind launisch. Bald strich er kalt aus Westen und hatte nicht die Kraft, das einbüßig graue Gewölbe zu zerreißen. Bald segte er ein paar Stunden aus Osten und trieb Wolkenfanten landwärts. Der Barometer sank tief, und über die ganze Klippe legte es sich wie eine hoffnungslose Traurigkeit. Die Menschen wurden unruhig wie die Natur.

Am Vormittag schon kam der Föhnwind geritten. Es stelte sich unter dem Vorhänge der Herren irgend ein geräuschartiges und besonderes Schauspiel vor. Das wollte er mitwachen. Da mußte er von der Partie sein. Edlef sagte ihm, daß es sich um eine höchst langweilige Geschichte handle, und daß die Fahrt über das bewegte Meer kein Spaß sei. Er hat Holbin, seiner Frau so lange Gesellschaft zu leisten und nachher bei ihnen zu speisen.

Dazu war der Freiherr mit Freunden bereit.

Von den Fenstern des einen Salons in Beate's Wohnung konnte man nur den Fluß bis zur Mündung übersehen, weiter reichte der Blick nicht. Aber Malte Holbin hand hoch, gewissermaßen in einem freundschaftlichen Pflichtgefühl, an dem einen Fenster und winkte mit dem Taschentuch.

Am anderen stand Beate und winkte auch. Sie war noch im Morgenrod. Holbin hatte förmlich einen Schrei bekommen, so verführerisch sah sie darin aus. Es war ein zoffiges Gewand, mit sehr viel Spitzen und fliegenden Falten.

„Wie fürchtbar das kleine Ding schauelt!“ sagte Holbin in Bezug auf den kleinen Dampfer, der sich flüchtig gegen die hereinwoogenden Fluten mühte.

Ja, das hat man hier brinnen gar nicht so vermutet — solchen Wind! bemerkte Beate.

„Na, ich sage Ihnen! Ich 'reiner, pfiff es man so. Ich glaube, Edlef guck — ja — da winkt einer mit dem Hut.“

Und Malte Holbin an seinem Fenster und Beate an dem ihren winkten eifrig wieder, als gälte es, einem Amerikaner den letzten Liebesgruß nachzusenden.

„Wenn ich das seh, bin ich schon hellrot, daß ich hier bin. Es ist ja blamabel, so jagen: ich neige zur Eckenheit.“

Beate an ihrem Fenster lachte. Holbin drehte sich ein wenig zimmwärts. „Denn wird doch nicht passieren?“ fragte er, den Kopf zurückbeugend, um am Pfeiler vorbei zu Beate hinzusehen.

„Ach, keine Spur. Das sind ja alle Wasserkratten — o Gott!“

Sie schrie beinahe auf. Es hatte wirklich greulich ausgesehen. So, als hätte sie sich die ganze, große Woge über das schwankende Schiff.

Aber dann sagte sie gleich hinterher: „Gestern und Freitag hatten wir auch solchen starken Ost. Der stauete gegen Mittag ab. Das tut er fast immer. Zurück haben sie es ganz sonst.“

Jetzt entschwand der Dampf ihren Widen. Nur wo weißsprühender Gischt sich auf den gelben Sand nahe der Mündung warf, sah man eine ruhige Rauchsäule, landwärts getrieben, im Winde zerfallen.

„Es ist schade, daß wir nicht weiter nachgucken können. Hier im Hause muß es doch einen Platz geben. . .“

Ja, denn gab es. Oben auf dem Boden, aus dem Dach heraus sprang eine Art kleiner Erker. Den hoch und Wagnagel hineinbau lassen, eben wegen der Aussicht.

Malte Holbin schlug vor, hinaufzutreten.

Darauf wurde Beate sehr verlegen. Der Boden hing voll Wasser. Den kleinen Alltagsgegenständen gegenüber war sie ganz unfrei. Ihr kam nicht zum Bewußtsein, daß es Wäsche in allen Häusern gibt. Nicht um die Welt hätte sie es gesagt. Sie hatte eine hilflose Vorstellung, als sei es für eine Dame sehr vornehm, ein ganz ästhetisches Dasein zu führen.

„Das geht nicht,“ sprach sie, „da oben ist es, glaube ich, greulich!“

„Will mal inspizieren!“ sagte er und war schon hinaus.

Nach einigen Minuten kam er aufgeregt zurück. „Man kann da großartig sehen. Kommen Sie schnell! Es ist beinahe so spannend wie beim Rennen. Auf dem Boden hängt Wäsche — man muß sich unter ein paar Laten und Tischfüßern weg bücken.“

Beate folgte ihm, immer noch etwas verlegen.

Mit seinen langen Schritten nahm Holbin immer zwei Stufen zugleich und stand dann, wie ein artiger Junge, lächelnd oben auf dem Treppentopf und wartete auf Beate. So stiegen sie in den ersten Stock und von da auf den Boden.

Der Hörigott.

Von Hanni Kalkenbauer.

„Wann i der Hörigott (Hertzog) war!“ Diese Redensart, die er gar so oft anwendete, gab ihm seinen Namen. Er war einer von denen, deren Teil nicht von dieser Welt ist. Denn gerade, da er zur Welt gekommen war, brannte seiner Eltern Häuslein nieder, und die hatten zu wenig, es wieder aufzubauen. Mit knapper Not waren Mutter und Kind und der wenige Hausrat gerettet worden. „Wann i der Hörigott war!“ sagte der Sebastian oder Wastl (sich als ganz kleiner Bube, sobald ihn etwas innerlich ergreift und er es gern anders gemacht hätte.

„Wann i der Hörigott war, bös machet i halt anders!“ Es wurde sein zweites Wort. Als sein Vater starb, da er selber erst fünf Jahre zählte, sagte er in trostlosem Tone: „Wann i der Hörigott war, hätt' i halt den Vater noch a vier oder fünf Jahren leben lassen, damit i selber nachher leichter für die Mutter und Witschinger hätt' arbeiten können.“

Sobald seine Schulzeit beendet war, und er seine Aufgaben gemacht hatte, ging er zu den Bauern hinaus und fragte um Arbeit. Und es gab immer irgendwo etwas zu tun für den kräftigen Jungen. Anfaßt des Mitttags am Tische des Bauern, wo er arbeitete, erbat Wastl sich von der Bäuerin ein Stück Brot und ein Häferl Milch, das er dann heimtrug. Und sie alle daheim hatten zu essen. Er lernte Frachschnitten und setzte sich, sobald das Tageslicht ergraute, an die Arbeit. Abends, wenn er von der Bauernarbeit heimkam, bran er bei brennender Kienfackel auch noch lange für die Bäuerinnen, die selber alsu wenig Zeit hatten dazu. Da trug er manchen Scherz stillvergnügt heimwärts.

„Er tat so viel, daß es seiner Mutter oft recht bange wurde, es würde ihm zu viel. Aber er wehrte lächelnd deren Sorgen ab. Er sei so recht von Herzen stark — meinte er dann in seiner eigenen Redeweise.“

Aus dem kleinen „Hörigott“ wurde ein großer. Da er als Großknicht auf ein recht ansehnliches Gut kam, wußte man ihn auch nicht anders. Es wußte es selber nicht, daß er eigentlich Sebastian Kirchgänger hieß. Einiges Tages kam auf das Gut, wo er diente, eine junge Magd hin. Eine Schmächtige, Stille, Schöne. Mit großen, schimmernden Augen, von denen keiner viel wußte, da sie sich felsen die Lider hochgehoben und schienen. Das junge, zarte Ding hatte gar manchen schweren Arbeit zu verrichten. Ohne Murren, ohne Zaudern tat es alles — wenn auch manchmal der Atem ausgehen drohte, die Kräfte verfallen wollten. Aber der „Hörigott“ sah ihm eines Abends zu, wie sie etwas ansehe, dessen Schwere doch über ihre Kräfte ging. Keuschend atmete ihre junge Brust.

Schweigend trat er, der von seiner Arbeit eben fertig geworden, zu ihr und nahm ihr die Arbeit ab, tat sie für sie. Und da dies geschah, stand das Diencht noch immer auf dem nächtlichen Fleck, schwer atmeholend. Er mußte an ihr vorüber. Da kam er ihm halbblau schüchtern ins Ohr: „I dant die schön!“ Er nicht bloß. Aber dann mußte er doch immer stehen vor dem Diencht — warum, wußte er freilich nicht. Vielleicht machte das die Stimme, die so lieb an sein Ohr gellungen. Und da es fuhr der „Hörigott“ von den großen schimmernden Augen. Weit aufgesehen waren sie — und es war ein so dankbarer Blick darin für ihn. Er lächelte milde, zufrieden froh — und wußte dabei gar nicht, wie dies Lächeln sein Gesicht veränderte. Er gab diesem den Ausdruck reifster Herzgenügte und machte es schon für schauende Seelen. Und eine solche schauende Seele besah das Diencht — die Zuleer. Für sie war keiner je so schön gewesen, wie heute der „Hörigott“, der Wastl.

„Wann i der Hörigott war!“ sagte er sich unabweid, um hinzugehen — er vermochte das Leid des Bruders nicht mehr anzusehen — da legte hinter den zweiten auf der Wand das Zuleer. Mit ihren großen Augen sah sie starr auf den Sebastian und fragte nur leise: „Was täst nachher da, Wastl?“

„Dich i Hansl schenten,“ war des Sebastian's aus schwer bedrückter Seele gestammelte Rede. „Weil er di gar so gern hat.“

„Und da hätt' i Freud dran?“ fragte das Diencht. „I hätt' moß Freud dran, mein' i lang es leise.“

Hierauf trat die Zuleer zum Hansl, reichte ihm die Hand hin und sagte fest: „I will di, weil er's will.“

Bei dem Zus. mit dem der Hansl das Diencht an die Brust schloß, schloß der Hörigott'ill hin aus. Draußen lehnte er an der Wand. In seinen Augen standen Tränen, aber er wußte sie weg. Er wußte jetzt auch, warum er meinte. — Als der Hansl mit seinen Armen die Zuleer umschloß, da mußte er es mit einem Augung ihm selber so recht gen um das Diencht.

herauswand, wie anstellig, lieb und sanfter sie war, so lief er ihr gleich vom ersten Tage an nach. Weil er ein Bruder des „Hörigott's“ war, so hatte er eben gleich am ersten Tage und dann noch des öfteren einen freundlichen Blick von der Zuleer erhalten und hatte derart Wissenschaft von ihren großen, schönen Augen. Freilich, als die Zuleer merkte, daß er ihr nachließ, da waren ihre Augen wieder eine verborgene Sehenswürdigkeit für den Hansl, und sie trachtete, ihm aus dem Wege zu kommen, wo sie nur konnte. Das war dem Hansl nicht recht und er besagte sich bei seinem Bruder, daß die Zuleer gar so schloß auf ihn zu sprechen wäre, wie es ihm vorkam. Da fand der „Hörigott“ endlich einen Gegenstand zum Schwochen mit der Zuleer. Was sie denn an seinem lieben Bruder auszufragen hätte, daß sie ihn nicht leiden konnte?

„Mein, sie hätte nichts auszufragen an seinem Bruder, das siele ihr gar nicht ein — so die Zuleer und nicht mehr. Nicht einmal einen Augenaufschlag zu dem „Hörigott“, der dies ungern vernahm. Nun, dann, wenn's möglich wäre, möcht' sie doch nicht unguet sein zum Hansl, weil es ihn juch so fränke.“

„Ich hab' den Hansl doch gar nichts getan — lag es dem Diencht auf der Zunge, aber die Scheu übermante es wieder und es schloß die heiligen Worte hinunter und nicht bloß ein wenig. Von nun an lief es dem Hansl nicht mehr aus dem Wege, aber einen Blick schenkte sie ihm doch nicht. Er kam wieder ins Klagen zum Wastl: „I tut' ipe nichts, und sie mag mich so wenig lieben, daß sie mich nicht ein einziges Mal anzufragen mag, frag', ob ich i denn beleidigt hab'.“

Der fragte und empfing ein einziges Wort als Antwort: „Na.“

„Ja, jetzt weiß i net, heißt das? Er hat di net beleidigt, oder daß i' ipe net leiden mögt.“

„Na, i mag ihn schon leiden und beleidigt hat er mi a net.“

„Nek? Ja, wegen was bist nachher so hart.“ Lang es verunderte.

Da wurde das Leid in dem Diencht übermächtig. Der „Hörigott“ bot sie nicht gern, sonst möchte er so nicht fragen, möchte sich nicht immer seines Bruders wegen kümmern, sondern seine eigene Sache führen. Und das Leid übermante die sonstige Scheu. In bestigem Trotz ließ die Zuleer hervor: „So frag' mi doch net alleweil wegen dem Hansl!“

Darauf warf sie ihm einen Blick zu, der als in ihre aufgestiegene Leid ausdrückte, und ließ davon. Der „Hörigott“ aber grübelte über den Blick, der etwas in ihm hervorgerufen, was er bisher nicht kannte: eine Art ganz seltsamer Empfindungen. Schließlich fand er heraus, der Blick sollte nur bedeuten haben: „Was schäid, der dumme Bub, der Hansl, immer dich und fragt mich nicht selber.“ Ihm schien plötzlich, als hätte sie den Hansl ten.

Er suchte den Hansl auf. Und zögerte und brücte ein wenig — es war ihm, als hede ihm etwas Harres im Schilde und brücte ihn furchtbar, er wußte freilich gar nicht, was das sein sollte. Und sagte dann endlich was er meinte. Da war der Hansl wie verwandelt, softe die Hände des Bruders und brücte sie: „Ja, wennst du meinst, Hörigott, daß's so ist! Das wär' ja meine allergrößte Freud! Denn ich hab' das Diencht nicht gern, aber schon ganz netterlich.“ Selbstständig, den Sebastian wußte er mit einem Male noch viel ärger in der Kehle und in der Brust vor ihm so seltsam schwer zu wute.

Am nächsten Tage schüttelte der Hansl dem Bruder seinen Zimmer aus. Die Zuleer habe, nein“ gesagt, sie nehme ihn nicht, den Hansl — und jetzt möchte er, der Hansl, schon gar nimmer auf der Welt sein. Wastl war tief erschrocken, sah eine Weile auf den verdürten Hansl, öffnete dann die Lippen und äußerte in konstem, leise zitterndem Ton: „So gehst du's Diencht? O mein Gott, wenn i jetzt der „Hörigott“ wär, da wüß' i, was i tät!“

Als er sich umwandte, um hinzugehen — er vermochte das Leid des Bruders nicht mehr anzusehen — da legte hinter den zweiten auf der Wand das Zuleer. Mit ihren großen Augen sah sie starr auf den Sebastian und fragte nur leise: „Was täst nachher da, Wastl?“

„Dich i Hansl schenten,“ war des Sebastian's aus schwer bedrückter Seele gestammelte Rede. „Weil er di gar so gern hat.“

„Und da hätt' i Freud dran?“ fragte das Diencht. „I hätt' moß Freud dran, mein' i lang es leise.“

Hierauf trat die Zuleer zum Hansl, reichte ihm die Hand hin und sagte fest: „I will di, weil er's will.“

Bei dem Zus. mit dem der Hansl das Diencht an die Brust schloß, schloß der Hörigott'ill hin aus. Draußen lehnte er an der Wand. In seinen Augen standen Tränen, aber er wußte sie weg. Er wußte jetzt auch, warum er meinte. — Als der Hansl mit seinen Armen die Zuleer umschloß, da mußte er es mit einem Augung ihm selber so recht gen um das Diencht.

dem Hansl fortziehen mögen und — und — — — Und jetzt schämte er sich und schalt mit sich selber, daß er so neidisch wäre und dem eigenen Bruder das Glück nicht gönne.

Es war ein paar Monate später, da waren die drei bei einer Tanzunterhaltung. Der Hansl hatte seine Liebste hinführen wollen, die war aber unter der Bedingung gegangen: wenn Wastl dabei wäre. Und ob wohl es dem nicht um Tanzen war, so ging er doch mit. Dem Hansl genüge, um dem nicht die Freude zu verderben. Unter den Burken kam es ziemlich angeheitert, wie sie schon waren, plötzlich zu einem Streit. Erst Redete, dann Händel — wie es schon so geht. Stuhlbeine, Biergläser: flogen — und da trat eine eise Seele davon. Der Hansl war wüten unter den Augen. Er war auch ein heißblütiger Gesell. Wastl sagte die Angst um den Bruder, er wußte sich nicht in den Knäuel, um den Hansl herauszuziehen. Es gelang ihm nicht gleich. Einmal sah er die Augen der Zuleer voll Angst herüberstieren, — sie hat Angst um den Hansl — dachte er. In diesem Augenblick sah er in der Hand eines der Kaufenden ein Messer blinken, sah den Hansl in Gefahr und warf sich jählings vor diesen hin. Das Messer traf ihn selber und reißt gut. Ein gellender Schrei drang an sein Ohr und er dachte: „Das muß die Zuleer sein!“ — Dann fiel er hin.

Aber er kam wieder zu sich. Der Schlag um ihn war leer geworden, die Kaufenden hatten sich in Eile davon gemacht. Nur sein Bruder, die die Wirtsleute und ein paar der ruhig geliebten Geselle, die das Mittelbewegte, standen um ihn herum. Neben ihm kniete die Zuleer mit gerungenen Händen, abschleim im Gesichte, die Augen weitgeöffnet. Jetzt, als er sie ansah, fiel sie zu ihm nieder und umschlang ihn und jammerte schluchzend: „Mei Bua, mei lieber Bua, was haben i dir denn tan? Stuch mir net, Wastl, sonst ist's mit mir auch aus!“

Da hob er die Arme, sagte ihren Kopf und rierte diesen so weit weg, daß er ihr in die Augen sehen konnte. „Zuleer, so mußst net reden!“ sagte er leise. „Schau dein Bua ist ja der Hansl und —“

Sie unterbricht ihn: „Na, du läst's, Wastl! Di hab' i gen, die ganz also! Den Hansl hab' i nur nehmen wollen, weil du's wüßtest und du mi net geen g'habt hast.“

Ein Lächeln taucht in den Zügen des Hörigott auf, ein Lächeln und doch so schmerzgeriffenes Lächeln. „I hab' s'geriet net g'wüßt, wie gern i di hab' —! D' Lieb zu dir is unverschens in mi ein g'wachsen — esst wie der Hansl d' g'habt hat —“

Da dringt ein Jubelruf von den Lippen der Zuleer: „Mein bist' i!“ jammert sie. Dann kommt ein weiches Stöhnen aus ihrer Brust. „Mei Schakl, mei' hies', stich mir nur net — jetzt net — Schakl! I mag ten' andern — Schakl, nur di!“

Da wird Wastl's Lächeln inniger, wie verklärt. Er sieht mit leuchtendem Blicke in die voll Tränen schimmernden Augen. Er regt die Lippen und flüstert: „Wann i der Hörigott wär — — —“ Ein Stroh von Blut nimmt ihm die Worte vom Munde, sein Blick wird starr. Es blieb unentschieden, was sein letzter Wunsch gewesen — ob der ihm selber oder einem anderen gegolte.

Der beut. In einem „England“ über Stockholm. Nils Christianson, Bräde von der Mission, die so gungen mache, England nicht. Deutschland ist ein „ling“, sagt er, fähige Mann. Brustwunde steht hinter ihnen stehen, jede Muskel, alle, nicht nur auf die rüchert. Der Feind der Schmädtrem Faust war das B ganze deutsche Volk braucht ihr Haar n genfenne herzugeben, ihren Platz neben Mann, mit Bureau s führung. Die Segn Deutschland gelernt, land, hat auch gelernt tiges Haus weiter aus land machte gewiß es der Beurteilung der Segner und der Bered hörungsmittel angufert beschaffen und so tau jene Zeit, als die deut mit Verwirkelung an kämpfte, als die deutsche ihre eigenen Linien gege barte feindliche Lehren konnten. Aber diese Troz Kurdistan, trotz d troz Rumänien, ist n Gleichgewicht im Weifen Millionen freischer Arme sind in diesen jüngsten Groener angeboten, für schaft brauchen in Deutschland will beneffen, leant hat, den Segner rächen, und daß es sich Industrieplan der Welt ne. Es handelt sich nicht darum Menschen und Maschinen, sondern zwischen Mensch Menschen. Der Arrogant sein kann sicher und werden rechnen. Das, was Deutschland geleistet wird, vorbereitungen welche getz den, übersteigen alles, was land bisher in diesem Krieg hat.“

William F. Edho fteggem Jahre alter Groc junge, wurde in New York und von einem Bundes- miffar unter \$500 Woch- hieß, weil er von dem Doo- Hauses aus vermittelst einer- len Apparates den Schiff- die Linien“ ausgefandt hat- chloß. Operateur des- schiffes „Arizona“ fing den auf, da es sich jedoch herau- daß derselbe nicht von einem brüchigen Fahrzeuge ausge- war, wurde eine Untersuchung- stellt, als deren Resultat Scho- kauft wurde.

Auf der Williams- ger Bräde, nahe der Man- Srite, wurde kurz nach Mitter- auf Veranlassung von Kapl. W- kiam Oberst von der Marine- Mann, vermittelst ein Grant, be- hofte, der sich später als der 7- Jahre alte Paul Wolod entpuppte. Er soll Passanten auf der Bräde- so wie auch Passagiere von Kralow- Cars, die Pacific trugen, gezwungen haben, letztere unteruchen zu lassen. Kapl. Akeley erklärte, daß Ho- lod sich weigerte, die Bräde zu ver- lassen. Er wurde im Hochgericht in Manhattan vorgeföhrt und vom Richter Len Cha auf zehn Tage ins Gefängnis geschickt.

Reulich abends gegen 10 Uhr brach in dem großen Lagerhof der Billage Duro, Wis., ein Feuer aus, durch welches über 600 Tonten- Markstein vernichtet wurde, die man zur Herstellung jener Grobstein- gebraucht, für die die Stadt ein Feuerwehrcorps besitzt an mar. Feuerwehrcorps hielt an. Klend gerade ihren großen Zoo- ball ab, als die Feuerzüge er- und konnten daher schnell auf Brandstätte sein, wodurch es gel- die angrenzenden Häuser zu sch- In den verbrannten für \$3,500- ter Schaden am Gebäude. Alles ist durch Verhängnis. Wie das Feuer entlieh, ist nicht ausgefunden de- das dritte Feuer.

ist, bei dem die- ge ausst- daß s' de- gr-

„Auf die erkannte Frage der- ter erwidert er mit Pngel: Miene: „Sich! Spies! ha- lein essen!“

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-

— Kinder- „Der Bub- verspro- dem ge- se-